

*tum mit etwa einer halben Million Menschen ist, gelten zwei Absätze des insgesamt 1301 Punkte umfassenden Dokuments vom 13. Februar 1979.*

1110 Auf der Ebene des Kontinents, insbesondere in einigen Nationen, ist der Dialog mit dem Judentum aufgenommen worden. Doch sind das Fortbestehen einer gewissen Unkenntnis der bleibenden Werte des Judentums sowie Haltungen festzustellen, die auch das Konzil beklagt (vgl. *Nostra aetate* 4).

1123 Der religiöse Dialog mit den Juden ist zu fördern, wobei die Prinzipien und Anhaltspunkte zu beachten sind, die in den *Richtlinien* und Vorschlägen für die Anwendung der Erklärung *Nostra aetate* enthalten sind.

Übersetzung aus: Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft. Arbeitsdokument der III. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla (Stimmen der Weltkirche 8), Bonn 1979, 186 und 188.

## K.II.20

G. EMMET CARTER  
ERZBISCHOF VON TORONTO

### Fastenhirtenbrief 1979

*Der zeitliche Zusammenfall des katholischen Gründonnerstags und des jüdischen Pessachfestes im Jahre 1979 war Erzbischof G. Emmet Carter von Toronto (Kanada) – in der Zwischenzeit zum Kardinal erhoben – Anlaß und Grund, den Fastenhirtenbrief, ein traditionelles jährliches Schreiben des Bischofs an seine Diözese, den Fragen der jüdischen Wurzel des Christentums und der bleibenden Beziehung zwischen Christentum und Judentum zu widmen.*

Den Priestern, Ordensleuten und Gläubigen der Erzdiözese Toronto.

Meine lieben Brüder und Schwestern in Christus,

der Gründonnerstag fällt in diesem Jahr auf den ersten Tag des jüdischen Pessachfestes. Wenn wir das Grundgeheimnis unseres Glaubens, den Tod und die Auferstehung Jesu, begehen, gedenken unsere jüdischen Nachbarn des Auszugs aus Ägypten, des zentralen Ereignisses, das sie erst zu einem Volk machte. Es ist kein Zufall, daß das jüdische Pessachfest und das christliche Osterfest fast immer in den gleichen Zeitraum des Jahres fallen; fand doch das Leben Jesu im Zusammenhang des großen jüdischen Festes sein Ende.

Die Übereinstimmung der beiden Feste lädt uns in diesem Jahre dazu ein, ganz besonders über die jüdischen Wurzeln des Christentums und über die bleibende Verbindung zwischen beiden Religionen nachzudenken. Die Bedeutung unseres jüdischen Erbes ist kaum zu überschätzen. Nach dem Wort Pius' XI. sind wir alle geistlich Semiten. Abraham, Mose, die Propheten, Maria, die zwölf Apostel und Paulus – alle diese Helden und Vorbilder unseres Glaubens waren Juden.

Kern des christlichen Glaubens ist die Versicherung, daß das Wort Fleisch

geworden ist, daß das Geheimnis Gottes in konkreter menschlicher Gestalt unter uns erschien und daß im Leben und Schicksal eines wirklichen Menschen Versöhnung wirklich wurde und Gnade zugesprochen wurde. Das Fleisch, die Gestalt, das Leben und das Schicksal, innerhalb dessen sich dieses zutrug, waren jüdisch. Jesus war ein palästinensischer Jude des ersten Jahrhunderts. Seine Art zu denken, zu fühlen und sich auszudrücken war von seiner Umwelt geformt, wie es unsere Gedanken und Gefühle durch unsere Tradition und kulturelle Erfahrung sind.

Dieser Gott, dessen Reich er ansagte, ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott, welcher einen Bund mit seinem Volk geschlossen hat, der Gott, der es durch das Wort der Propheten anrief und tröstete. Das Drama des Lebens und Sterbens Jesu spielte sich fast ausschließlich im Kontext des jüdischen Volkes ab. Seine Mutter war ebenso Jüdin, wie es Judas und Petrus waren, und die Zwölf waren genauso Juden wie der Hohepriester und die Schriftgelehrten.

Es ist heute schwierig, alle Ereignisse um den Tod Jesu zu rekonstruieren. Einige Führer seines Volkes haben ebenso eine Rolle gespielt wie die römischen Autoritäten. Es war Pilatus, der Jesus schließlich hinrichten ließ, wahrscheinlich als eine Art politischen Unruhestifters. Aber für die Augen des Glaubens ist der Schlüssel zum Geheimnis seines Todes eine göttlich-menschliche Liebe der Selbsthingabe, die dem Geheimnis der Bosheit entgegentrat und es überwand.

Die ersten Christen waren alle Juden. Sie haben in seiner Auferstehung eine paradoxe Erfüllung ihrer Hoffnung gesehen. Indem Gott Jesus auferweckte, machte er ihn zum Christus und Herrn. Im Bemühen, ihren Glauben zu verstehen und zu verkündigen, griff die christliche Gemeinde natürlich auf die jüdische Bibel zurück. Sie hatte während mehrerer Generationen keine andere Bibel. Die Christen hatten Jesus, sie hatten das Ereignis seines Todes und seiner Auferstehung, und sie nahmen all dies als Leitfaden, um das zu verstehen, was wir das Alte Testament nennen.

Es ist dieser Hintergrund, auf dem die Evangelien und die anderen Schriften des Neuen Testaments entstanden. Sie sind wie unsere Liturgie zutiefst durchdrungen von der Sprache, den Bildern und den religiösen Themen der hebräischen Schriften.

Im Laufe der christlichen Geschichte sind wiederholt Bewegungen aufgetaucht, die versuchten, unser jüdisches Erbe in mehr oder minder radikaler Weise zu leugnen. Die extremen Auswüchse dieser Bewegung sind immer als häretisch verurteilt worden. Aber dieser Kampf hinterließ in der Christenheit Spuren in der Form weitverbreiteter Vorurteile und einer dumpfen Feindseligkeit.

In unserer Zeit kann keine Überlegung über das Verhältnis zwischen Christentum und Judentum dem Drama des Holocaust ausweichen. In einem Jahrhundert, in dem die Gewalt, der Krieg und die Verfolgung manchmal eine Lebensweise zu sein scheinen, stellt sich der systematische Versuch der Nazis, die Juden in Europa auszurotten, als eine einmalige und unsägliche Grausamkeit dar. Wie konnte so etwas im 20. Jahrhundert geschehen? Wie konnte es in Ländern geschehen, die nicht nur großen kulturellen und wissenschaftlichen Fortschritt kannten, sondern auch – wenigstens dem Namen nach – christlich waren?

Die Antworten auf diese Fragen sind nicht einfach. Der Antisemitismus in verschiedenen Formen ist weit verbreitet und seit langem in der Geschichte der abendländischen Zivilisation verwurzelt. Er war nicht das Werk eines einzelnen Volkes oder einer Nation. Seine Wurzeln sind teilweise religiöser Art. Die Nazi-Ideologie, die das still schwelende Feuer der Feindseligkeit entfachte, um aus ihm einen entfesselten Brand mit zerstörerischer und teuflischer Gewalt zu machen, war nicht religiös, sondern rassistisch. Sie hatte für ihre Hauptvertreter eine Art religiöser Bedeutung, aber die Religion, die sie wiedergab, war eine gotteslästerliche Vergöttlichung von Rasse, Volk und Blut. Müssen wir uns deshalb nicht fragen, ob solche Vorurteile und Blasphemien diese fürchterlichen Wirkungen hervorgebracht hätten ohne diese Tradition der Judenverachtung, die die Geschichte des Christentums heimsucht? Wir können nicht anders als mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil beklagen, verdammen und beweinen „alle Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben“.

Das Konzil hat uns aufgerufen, unser Gewissen zu erforschen und alle Formen von Vorurteil und Diskriminierung in uns auszureißen als unvereinbar mit unserer Bestimmung zur Jüngerschaft Christi. Wir müssen unsere Fehler erkennen und ablegen, die wir oftmals dem Nächsten gegenüber aufrechterhalten, besonders den Juden.

Die Autoritäten der Kirche haben mehrfach den verkehrten Begriff der Kollektivschuld für den Tod Jesu abgelehnt, wie auch immer er auf die Juden seiner Zeit oder auf spätere Generationen angewandt wird. Die authentische christliche Tradition hat im Kreuz immer einen Ausdruck der Liebe gesehen: „Er hat uns geliebt“, sagt der Brief an die Epheser, „und hat sich für uns hingegeben als Gabe und als Opfer, das Gott gefällt.“ Was die Schuld anbetrifft, so lehrt uns der Katechismus des Trienter Konzils eindeutig, daß die Schuld sündiger Christen weit größer ist als die der Juden. In den Augen des Glaubens ist es die Realität der Sünde, unserer Sünde, die auf geheimnisvolle Weise diese qualvolle Form der sich hingebenden Liebe hervorrief.

Das Konzil ermahnt uns nicht nur, unsere Vorurteile abzulegen, sondern voranzugehen und – im Lichte unseres Glaubens – über die positive religiöse Bedeutung des zeitgenössischen Judentums nachzudenken. Es ist Paulus, der Jude, der ein Christ wurde und mehr als jeder andere für die Öffnung des Christentums zu den Heidenvölkern verantwortlich war, der vor langer Zeit diesen Prozeß in Gang setzte. Er gab zu, daß das Geheimnis der Wege Gottes sein Verstehen überstieg, aber er wußte und bekräftigte, daß trotz aller Geschehnisse „sie die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen haben, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen; sie haben die Väter, und dem Fleisch nach entstammt ihnen der Christus.“ Gott, so fährt er fort, bereut weder seine Gaben noch seine Berufung. Die Juden sind noch das Volk seines Bundes.

Das Wiedererwachen jüdischer Hoffnungen aus der Asche von Auschwitz muß uns anrühren, uns, die wir mit ihnen glauben, daß Gott der Herr der Geschichte ist und daß er uns alle zur Fülle der Zeit führen wird, „wo er sein wird alles in allem“. Wir,

die wir etwas über die historische Beziehung zwischen diesem Volk, seinem Glauben und seinem Land wissen, verfolgen natürlich jedes Bemühen um den Frieden und die Gerechtigkeit im Nahen Osten mit Sympathie.

Beten wir in dieser Stunde mit besonderer Inbrunst für die führenden Politiker dieser Region, daß sie nicht aufhören, dafür zu arbeiten, und daß Gott ihre Bemühungen segne.

Wenn wir das christliche Pascha feiern, welches Ostern ist, Jesu Übergang vom Tod zum Leben und unser Übergang von Sünde und Entfremdung zur Freundschaft mit Gott, wollen wir uns besinnen, daß unsere jüdischen Freunde ihr Pessach mit uns feiern. Erkennen wir in dieser Erinnerung die Verfehlungen der Vergangenheit, kämpfen wir darum, jede Art von Vorurteilen aus unseren Herzen und den Herzen unserer Kinder zu verbannen. Vor allem sollten wir versuchen, unsere jüdischen Brüder und Schwestern kennenzulernen und zu schätzen, um mit ihnen zusammenzuarbeiten. Was die Zukunft angeht, haben wir Vertrauen in Gott, der der Herr unser aller Zukunft ist. Unsere Hoffnung kann mit den Worten des Konzils ausgedrückt werden: „Mit den Propheten und dem Apostel Paulus erwartet die Kirche den Tag, der nur Gott allein bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ‚ihm Schulter an Schulter dienen‘.“

Euer Diener in Christus

G. Emmet Carter

Erzbischof von Toronto

Englischer bzw. französischer Wortlaut als Sonderdruck des Bischofsbüros von Toronto: Lent 1979 bzw. Carême 1979, Toronto 1979; eigene Übersetzung.

## K.II.21 SCHWEIZERISCHE BISCHOFSKONFERENZ

### Erklärung zum christlich-jüdischen Verhältnis vom 4. Juli 1979

*Zahlreiche Diskussionen im Zusammenhang mit der Ausstrahlung des Fernsehfilms „Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiß“ während des Frühsommers 1979 in der Schweiz waren der Schweizerischen Bischofskonferenz Anlaß, in ihrer Versammlung vom 4. Juli 1979 die Forderungen der „Synode 72“ (→ K.II.11-16) zu bekräftigen.*

Mit Interesse und Freude nehmen wir Bischöfe der römisch-katholischen Bistümer der Schweiz wahr, daß bei den Christen in unserem Land die Überzeugung wächst, daß das jüdische Volk und die Kirche Jesu Christi trotz aller Unterschiede zu einer echten Solidarität zum Wohl der ganzen Menschheit gerufen sind. Diese neue Sensibilität zeigte sich in jüngster Zeit unter anderem in vielen Diskussionen im Zusammenhang mit der Ausstrahlung des Fernsehfilms „Holocaust“ und mit den Reaktionen auf die da und dort auch in der Schweiz auftretenden antisemitischen Äußerungen.